

Stacey Weeks

In der Tiefe
meines
Herzens

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Silvia Lutz

GerthMedien

Widmung

Dieses Buch ist Gott, meinem Vater, gewidmet.

Mit seiner Hilfe will ich die Verantwortung, seine Wahrheit zu verkünden, ernst nehmen.

Danke an meine Familie, die mir die Freiheit gibt, meiner Leidenschaft, Romane zu schreiben, nachzugehen.

Ein besonderer Dank an Jane Hart für die Idee, die sie zu diesem Roman beisteuerte, und an Jean Miller für den Namen Camp Moshe. Moshe bedeutet „aus dem Wasser ziehen“.

Vielen Dank meiner Autorenkollegin und Freundin Sandra Orchard: Ohne deine Hilfe und Anregungen hätte ich längst aufgegeben.

1



Kye Campton schlüpfte aus seinem dunklen Jackett und warf es durch das offene Fenster auf den Fahrersitz seines Sportwagens, den er vor dem Bürogebäude von Camp Moshe abgestellt hatte. Vor seinem Gespräch mit der neuen Schwimmlehrerin, Grace Stone, hatte er noch etwas Zeit. Er krepelte seine Anzughose hoch, knöpfte die obersten drei Knöpfe seines weißen Hemdes auf und ging barfuß auf den Sandstrand von Lake Moshe zu. Das kühle Wasser der Georgian Bay umspülte seine Zehen, als er die Juniluft einatmete, die einen heißen Sommer versprach.

Ein kleiner Junge paddelte in einem blauen Kanu auf dem Wasser. Ein Lächeln umspielte Kyes Lippen. Wenn es nach ihm ginge – und das tat es meistens –, dann tummelten sich hier bald jede Menge Kinder: Sie würden Kanu fahren, mit dem Gleitschirm fliegen, reiten und Gottes Schöpfung genießen. Die friedliche Kulisse unter der Sonne, die jetzt über den Hügeln stand, würde Familien anlocken, die eine Auszeit brauchten. Sein Arzt war der Meinung, dass ihm so eine Auszeit selbst guttäte. Er steuerte auf ein Burn-out zu und Dreißigjährige sollten kein Burn-out bekommen.

„Achtung!“ Jemand stürmte an ihm vorbei und rempelte ihn dabei so kräftig an, dass er auf Händen und Knien landete. Wasser spritzte um ihn herum auf.

„Hey!“ Er rappelte sich auf und schüttelte das Wasser von sich ab.

Der Pullover der jungen Frau flog in den Sand und ihre dunklen Haare flatterten um ihren Kopf. Sie warf einen kurzen Blick hinter sich. „Rufen Sie einen Krankenwagen!“

Einen Krankenwagen? Er warf einen schnellen Blick zum Horizont. Das Kanu war gekentert und die Wellen schlugen dagegen. Der Junge! Ein Wellenkamm überrollte die kleine Gestalt und zog sie unter die Wasseroberfläche. Kye holte schnell sein Smartphone heraus und lief knietief in den See, während er eilig die Notrufnummer wählte.

Polternde Füße auf dem Steg in seiner Nähe ließen ihn nach links blicken. Die Frau hatte sich bis auf einen Badeanzug ausgezogen und rief unverständliche Anweisungen in den Wind, der ihre Worte davontrug. Bevor er etwas rufen, sich bewegen oder irgendetwas tun konnte, sprang sie in den See.

Eine amtliche Stimme meldete sich an seinem Ohr. „Notrufzentrale. Was kann ich für Sie tun?“

„Wir brauchen einen Rettungswagen im Camp Moshe.“ Er schaute sich suchend nach dem nächsten Rettungsturm um. „Wir sind am Strand bei Turm zwei. Ein Kind ist auf dem See gekentert ... Ja, eine Frau schwimmt schon zu ihm hinaus. Sie ist ... sie ist ...“ Er verfolgte ihre Bewegungen. Ihre gebräunten Arme durchteilten mit sicheren Schwimmzügen sauber das Wasser. Obwohl sie gegen die Strömung schwamm, behielt sie ihr schnelles Tempo unvermindert bei. „Sie scheint keine Probleme zu haben. Jetzt hat sie den Jungen. Sie schwimmt mit ihm in Richtung Ufer.“ Die junge Frau bewies eine unerwartete Kraft und viel Können, als sie den Jungen umdrehte, ihn auf ihren Arm legte, seinen Kopf abstützte und mit ihm zum Ufer schwamm.

Die Stimme am Telefon befahl ihm, die Verbindung zu halten. Er schaltete den Lautsprecher ein und steckte das Handy in seine Hemdtasche. Dann watete er bis auf Hüfthöhe der Rettungsschwimmerin im Wasser entgegen. Wortlos nahm er ihr das regungslose Kind aus den Armen. Sie musste erschöpft sein, obwohl sie nicht so aussah. Er trug den Jungen ans Ufer und legte ihn in den Sand. Bevor Kye eine Chance hatte, ihn zu untersuchen, schob sie ihn zur Seite.

„Atmet er?“, fragte die Stimme am Telefon.

Kye zog das Handy aus seiner Brusttasche. „Ich glaube schon.“

Die Frau kontrollierte die Atmung des Jungen und beobachtete seine Brust. Anscheinend war sie mit dem, was sie sah, zufrieden. Sie rollte ihn auf die Seite, streckte einen Arm im rechten Winkel von seinem Körper ab und zog das Knie zu seiner Brust hoch. Das Kind hustete.

„So ist es gut.“ Die Frau rieb in tröstenden, kreisenden Bewegungen seinen Rücken. „Huste das Wasser hinaus.“

Ihre samtene Stimme vertrieb Kyes Panik und schien das Kind zu beruhigen, das nicht älter als acht Jahre sein konnte. Der Junge schien alt genug zu sein, um zu wissen, dass er nicht allein auf den See hinauspaddeln durfte, aber trotzdem noch so jung, um leichtsinnige Entscheidungen zu treffen.

Sie setzte sich auf die Fersen zurück, behielt aber das Gesicht des Jungen die ganze Zeit im Blick. Ihre feuchten Haare hingen in nassen Locken über ihren Rücken und klebten auf ihrer gebräunten Haut. Ihr kräftiger Körper, muskulös, aber trotzdem feminin, schien kaum erschöpft zu sein; doch dann fiel ihm auf, dass sich ihr Brustkorb schnell hob und senkte. Sie atmete scharf und lautlos ein.

Er schaltete den Lautsprecher wieder aus und sprach jetzt direkt in das Smartphone: „Ich höre das Martinshorn. Der Krankenwagen ist schon fast da und der Junge hustet. Mit ihm scheint alles in Ordnung zu sein. Danke.“ Kye trennte die Verbindung.

Er schaute der Frau in die Augen. Wenn sie nicht hier gewesen wäre ... „Danke.“

Zwei Sanitäter beugten sich von beiden Seiten über den Jungen. Die Frau gab ihnen eine präzise Zusammenfassung dessen, was geschehen war, und trat zurück, damit sie Platz hatten, um den Jungen medizinisch zu versorgen.

Er wartete darauf, dass sie ihn anschauen würde. Nichts. Sie konzentrierte sich ganz auf das Kind, dann schloss sie die Augen und bewegte die Lippen. Betete sie? Er räusperte sich.

Schließlich schaute sie ihn an. In der kurzen Sekunde, in der sich ihre Blicke begegneten, sprachen Angst, Erleichterung und Erschöpfung aus ihren Augen.

„Danke“, setzte er erneut an.

„Das war doch selbstverständlich.“

Er wartete darauf, dass sie mehr sagen würde, aber das tat sie nicht. Stattdessen schirmte sie ihre Augen mit der Hand ab und betrachtete kritisch den Bootsschuppen von Camp Moshe. Nach ein paar Sekunden wanderte ihr Blick zu dem unbesetzten Wasseraufsichtsturm, bis er schließlich am Bürogebäude gleich oberhalb des Schotterwegs hängen blieb, vor dem er sein Auto abgestellt hatte. Sie kniff die Augen zusammen, nahm ihn wieder ins Visier und betrachtete ihn von Kopf bis Fuß. Er hatte das Gefühl, dass sowohl er als auch das Camp einer Prüfung unterzogen wurden und durchfielen.

„Warum war der Bootsschuppen nicht abgesperrt? Camp Moshe sperrt den Bootsschuppen immer ab, bis die Rettungsschwimmer Ende Juni ihre Posten beziehen. Wo ist Onkel Carl? Wem hat er die Verantwortung für den Strand übertragen?“ Ihre Fragen kamen wie aus der Pistole geschossen.

Kye blinzelte. Sie wusste zu viel über das Camp, um eine Urlauberin zu sein. Die einzige Person, die jetzt hier sein sollte und

die ohne Zögern in den See springen und diese Fragen mit einer solchen Autorität stellen konnte, war Grace Stone. Er hätte die Nichte seines Vorgängers gern unter anderen Umständen kennengelernt.

Bevor er ihr antworten konnte, fuhr sie herum und ihre nassen Haare klatschten gegen ihre Wange. Sie marschierte zum Steg zurück, hob im Vorbeigehen ihren Pullover auf und murmelte etwas, das so klang wie: „Vergessen Sie es! Ich finde selbst heraus, welcher Clown hier verantwortlich ist.“

Kye wusste, dass er sie gehen lassen sollte. Aber wider besseres Wissen folgte er ihr in einem gewissen Abstand und verglich sie insgeheim mit den elegant gekleideten Frauen, mit denen er in seinem Beruf normalerweise zu tun hatte. Sie strahlte etwas Unkompliziertes aus. Sie wirkte wie das erwachsene Mädchen von nebenan. Wahrscheinlich würde sie Jeans, Flipflops und eine Grillparty am Strand einem exklusiven Essen in einem teuren Restaurant vorziehen. Er würde wetten, dass sie ganz anders war als seine anspruchsvolle Ex-Verlobte, Annette.

Sie sammelte den Rest ihrer eilig abgelegten Kleidungsstücke ein, blieb am Ende des Stegs stehen und ließ ihren Blick über das Wasser schweifen. Die strahlende Morgensonne schuf eine friedliche, fast postkartenähnliche Idylle.

Kye wartete. Irgendwann müsste sie über diesen Steg zurückkommen. Endlich drehte sie sich um. Falls sie überrascht war, dass er immer noch hier stand, verbarg sie es gut. Sie ging auf ihn zu und schien die Fragen, mit denen sie ihn bombardiert hatte, weder zu bereuen noch sich deshalb zu schämen.

Bevor sie an ihm vorbeirauschen konnte, versperrte ihr Kye den Weg und hielt ihr die Hand hin. „Kye Campton. Interimsleiter von Camp Moshe.“ Er schaute in ihre überraschten Augen und zog eine

Braue hoch, bevor er trocken hinzufügte: „Der Clown, der hier verantwortlich ist.“



Grace blinzelte.

Dieser Mann leitete das Camp? Sie musterte ihn noch einmal von Kopf bis Fuß. Irgendwie schien er besser in ein Büro als in ein Jugendcamp zu passen.

Sie musste Onkel Carl finden. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass er einen inkompetenten Idioten eingestellt hatte, der nicht einmal dafür sorgen konnte, dass der Bootsschuppen abgesperrt war, solange die Rettungsschwimmer nicht hier waren und für die Sicherheit auf dem See sorgen konnten. Es musste eine logische Erklärung dafür geben, warum ein Anzugträger die Aufsicht über den Strand übertragen bekommen hatte. Und was meinte er mit „Interimsleiter“? Onkel Carl war der Leiter des Camps.

Sie betrachtete noch einmal seine durchnässte Anzughose und sein Hemd, das aus der Hose gerutscht war, und gab ihm schließlich zögernd die Hand. Sein Daumen streifte ihre Fingerknöchel, während er den Blick nicht von ihrem Gesicht abwandte.

Obwohl sie ihn vor wenigen Sekunden sehr kritisch betrachtet hatte, wurde ihr Inneres jetzt aufgewirbelt wie der sandige Boden des Sees.

Er hielt ihre Hand den Bruchteil einer Sekunde länger als nötig. Sein warmer, fester Händedruck war nicht der feuchte, lasche Fisch, den sie bei einem Büromenschen erwartet hatte. Der unerwartete Hauch von Kokos-Sonnenmilch passte ebenfalls nicht ganz zu seiner professionellen Bürokleidung.

Sie richtete sich auf. „Ich bin Grace Stone. Entschuldigen Sie bitte den Clown. Das war weder freundlich noch nötig.“

Er schaute sie an, ohne ein Wort zu sagen. Sie unterdrückte müh-

sam den Drang, sich zu winden. Sollte der Leiter eines christlichen Jugendcamps nicht vergebungsbereiter sein? Außerdem war er tatsächlich für diesen Bootsschuppen verantwortlich, wenn er die Leitung hatte. Sie hatte vom Parkplatz aus gesehen, dass der Junge, der beinahe ertrunken wäre, in einem Boot aus dem Camp gesessen hatte. Alle Campboote waren blau und trugen das Logo von Camp Moshe an der Seite. Wie hatte das diesem Mann entgehen können? Sie erwiderte seinen Blick und hob das Kinn. Wenn Onkel Carl von dieser Nachlässigkeit erfuhr – und er würde davon erfahren! –, könnte sich dieser Interimsleiter eine neue Arbeit suchen.

Kye deutete mit dem Kopf zum Büro. „Wir können uns in ungefähr einer Viertelstunde in meinem Büro treffen. Ich muss vorher noch mit den Sanitätern sprechen.“

„In Ihrem Büro?“, wiederholte sie verständnislos.

„Ja.“ Er deutete zum Bürogebäude, als wüsste sie nicht, wo es sich befand.

„Ich weiß, wo das Büro ist.“

„Gut, dann sind Sie bestimmt pünktlich da.“ Sein Gesicht verzog sich zu einem kurzen Grinsen, bei dem ein perfektes Grübchen auf seiner linken Wange erschien. Sie rief sich innerlich zur Ordnung. Selbst wenn er attraktiv war, sie musste sich ganz auf ihr Wassersicherheitsprogramm konzentrieren. Sie hatte kein Interesse an einem seichten Sommerflirt.

Sie nickte und er trabte in Richtung der Sanitäter davon, die sich mit einem besorgten Paar unterhielten, wahrscheinlich die Eltern des Jungen. Sie zog ihren Sommerpullover über den Kopf und schlüpfte in ihre Jeans. Zum Glück hatte sie ihren Badeanzug unter ihrer Kleidung angehabt. Das Seewasser würde in kürzester Zeit alles durchnässen, aber sie hatte nichts anderes zum Anziehen dabei. Sie hatte geplant, nach ihrem Gespräch zu schwimmen, nicht vorher.

Was ist hier los, Herr? So hatte ich meine Rückkehr ins Camp nicht geplant.

Eine Viertelstunde später stand sie in Kyes Büro, das früher Onkel Carls Büro gewesen war, rang die Hände und wünschte, sie hätte trockene Ersatzkleidung mitgenommen. Dank der neuen Informationen, die sie von Judy, der Verwaltungsassistentin der Campleitung, bekommen hatte, war sie jetzt auf dem aktuellen Stand. Judy hatte sich in den letzten fünf Minuten abwechselnd wegen der Finanzkrise, die das Aus für das Camp bedeuten könnte, und wegen Onkel Carls frühen, unerwarteten Ruhestands die Tränen abgewischt. Während ihres kurzen Gesprächs hatte sie eine ganze Packung Papiertaschentücher aufgebraucht.

Grace hatte genug Informationen bekommen, um den Kern des Ganzen zu verstehen. Irgendeinem neunmalklugen Besserwisser war es gelungen, den Vorstand davon zu überzeugen, dass Camp Moshe ein neues, jüngeres Gesicht bräuchte. Sie hatten Onkel Carl mit einer Abfindung in den Vorruhestand geschickt und das Camp umgekrempelt. Wenn man den Gerüchten Glauben schenken konnte, startete Camp Moshe als Camp mit Extremsportangeboten neu durch: ein Konzept, das nicht nur verrückt, sondern auch sehr gefährlich war. Ihr schauderte. Sie hatte mit ihren 29 Jahren schon so viele gefährliche Situationen erlebt, dass es ihr für den Rest ihres Lebens reichte.

Gott sei Dank hatte er sie hierhergeführt, um den Mann, der Camp Moshe auf eine Katastrophe zusteuerte, ein wenig zu bremsen. Kinder bewusst in Gefahr zu bringen war ein Spiel mit dem Feuer. Kinder kannten ihre Grenzen nicht und überschätzten oft ihre Fähigkeiten. Natürlich war einiges ganz normaler Kinderkram, aber manchmal nahmen die Dinge eine tödliche, unerwartete Wende.

Lass das!

Sie wischte sich die Augen und drängte die Erinnerungen tief in ihr

Inneres zurück. Sie konnte ihnen keinen Raum geben. Nicht ausgerechnet jetzt.

„Sie sind also Grace Stone.“ Hinter ihr betrat Kye in trockener Kleidung und frisch frisiert den Raum und riss sie aus ihren Gedanken.

„So, wie Sie diesen Jungen gerettet haben ...“, Kyes Stimme war einen Moment belegt und er schluckte schwer, „... hat Ihr Onkel nicht zu viel versprochen. Ganz im Gegenteil.“

„Onkel Carl?“ Komisch, dass ihr Onkel Kye mit keinem Wort erwähnt hatte.

Kye trat hinter seinen Schreibtisch und deutete zu dem Sessel links von ihr. „Er hat gesagt, dass Sie eine erstklassige Rettungsschwimmerin sind. Es tut mir leid, dass wir uns nicht unter ruhigeren, weniger dramatischen Umständen kennenlernen, aber es war wirklich unglaublich, Sie in Aktion zu sehen. Sie haben die Beschreibung Ihres Onkels deutlich übertroffen. Sie sind eindeutig für diese Stelle qualifiziert.“

„Das war keine Bewerbungspräsentation.“ Sie ignorierte seine Einladung, sich zu setzen. Sie musste unbedingt die Oberhand behalten.

„Nein.“ Seine Miene wurde ernst. „Aber ich bin dankbar, dass Sie so schnell reagiert haben.“ Er schob seine Hemdmanschette gerade und setzte sich.

Wie hatte er sich so schnell zurechtgemacht? Hatte er ein Dutzend Anzüge im gleichen Stil, Schnitt und in der gleichen Farbe irgendwo in einem Garderobenschrank hängen? Sie zog ihren Pullover enger um sich und wurde sich erneut bewusst, dass ihre Jeans und ihr Rücken ganz durchnässt waren.

„Kye ist ein interessanter Name.“

Bei ihrem Versuch, Small Talk zu machen, schaute er sie überrascht an. „Das ist die Abkürzung von Malachi. Meine Mutter ist sehr ...“, er brach ab, als suche er das richtige Wort, „... bibeltreu. *Ihr* Name hat mich auch zum Schmunzeln gebracht.“

„Grace?“

„Nein, Stone. Stone heißt Stein und Sie sind Schwimmlehrerin. Und Steine sinken, verstehen Sie?“

Sie musste sich sehr beherrschen, um nicht die Augen zu verdrehen.

Er schob einige Papiere auf seinem Schreibtisch herum und räusperte sich. „Bitte setzen Sie sich.“

„Danke, aber ich stehe lieber.“

Er schaute sie einen Moment an und zuckte dann die Achseln. „Wie Sie wollen.“

„Also, wo ist Onkel Carl?“ Sie verschränkte die Arme vor ihrer Brust und verlagerte ihr Gewicht auf ihr rechtes Bein. Die nasse Jeans klebte unbequem an ihrem Oberschenkel. Judy hatte ihr erzählt, dass Onkel Carl in den Ruhestand gegangen war, aber das kaufte sie ihr nicht ab. Nicht Onkel Carl. Das würde er ganz sicher nicht machen, ohne es ihr vorher zu sagen.

Kye lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und legte die Fingerspitzen aneinander. Ihr Unbehagen wuchs. „Irgendwo in der Karibik beim Angeln, glaube ich.“

Wie bitte?! Sie tastete hinter sich nach dem Stuhl und setzte sich jetzt doch. Sie hatte gemeinsam mit Onkel Carl geplant und vereinbart, dass sie ihr Programm im Camp anbieten würde, aber sie hatte nichts unterschrieben. Heute wollten sie die Details festmachen. Wie konnte er weggehen, ohne ihr etwas zu sagen? Was bedeutete das für ihr Programm?

„Er ist also wirklich fort?“ Sie hasste ihre plötzlich belegte Stimme. Onkel Carl war wie ein Vater für sie, seit ihr Vater gestorben war.

Kyes blaue Augen wurden sichtlich weicher, als habe er damit gerechnet, dass sie diese Neuigkeit so aufnehmen würde. „Er ist vor zwei Tagen gefahren. Falls es Sie tröstet: Es ging alles sehr schnell und er hat mehrmals versucht, Sie anzurufen, aber er konnte Sie nicht

erreichen. Er wollte Ihnen etwas so Wichtiges nicht in einer E-Mail schreiben und hielt es für besser, wenn ich es Ihnen persönlich sage.“

„Ich hatte Probleme mit meinem Handy. Es war in der Reparatur.“

„Er hat eine Nummer dagelassen, unter der Sie ihn erreichen können.“

Er gab ihr die Nummer nicht in die Hand. Er legte sie auf den Schreibtisch, schob sie ein Stück über die Holzplatte und zwang sie, ihm auf halbem Weg entgegenzukommen. Wahrscheinlich irgendein Geschäftstrick, den er im Studium gelernt hatte. Sie warf einen flüchtigen Blick auf den Zettel und schloss dann die Augen. Onkel Carl hatte erwähnt, dass sich im Lager einiges ändern würde. Er hatte gesagt, dass es gute Veränderungen seien und er ihr alles erklären würde. Wie konnte er einfach so abreisen? Und was sollte sie jetzt machen? Ihr Programm hatte Onkel Carl überzeugt und er hatte sie für den ganzen Sommer gebucht. Aber Onkel Carl war nicht mehr hier. Er war durch irgendeinen Anzugträger ersetzt worden, der wahrscheinlich nicht verstand, wie wichtig Wassersicherheit für Nichtschwimmer war. Er glaubte wahrscheinlich, sie sei nur eine hochgelobte Rettungsschwimmerin.

Rettungsschwimmer. Sie schlug die Augen auf. „Warum ist der Bootsschuppen nicht abgesperrt, solange die Rettungsschwimmer noch nicht ihre Posten bezogen haben? Und warum trug der Junge keine Rettungsweste?“

Kye zuckte die Achseln. Seine lässige Art brachte sie auf die Palme. „Es sieht so aus, als hätte der Junge das Schloss aufgebrochen. Ein Kind, das sich etwas nimmt, das ihm nicht gehört, um damit eine Spritztour zu machen, stiehlt meiner Erfahrung nach nicht gleich die dazugehörige Sicherheitsausrüstung.“

„Kommt das oft vor? Spritztouren? Was wollen Sie machen, wenn Kletterausrüstungen oder Stehpaddel-Boards gestohlen werden?“ Sie

bohrte die Fingernägel in ihre Stuhllehne und bemühte sich um eine ruhige Stimme.

Er versteifte sich. Er hatte offenbar nicht erwartet, dass sie so gut über das Camp Bescheid wusste. Sie konnte fast sehen, wie sich die Rädchen in seinem Kopf drehten und er überlegte, wie sie das so schnell herausgefunden hatte. Ausnahmsweise war sie für Judys starkes Mitteilungsbedürfnis dankbar. Als Dank müsste sie ihr einen dieser Spezialkaffees spendieren, die Judy so gerne mochte.

„Ich wüsste nicht, was Sie das angeht. Wenn Ihnen die Richtung, die ich mit dem Camp einschlage, nicht gefällt, zwingt Sie niemand, als Rettungsschwimmerin zu bleiben. Wir haben keinen Vertrag unterschrieben.“ Er stellte sie eindeutig auf die Probe.

„Rettungsschwimmerin?“ Sie baute sich zu ihrer vollen Größe von 1,68 Meter auf und beugte sich über den Schreibtisch. „Sie haben keine Ahnung, was ich tue oder was ich mit Onkel Carl geplant habe! Ich bin nicht nur eine Rettungsschwimmerin. Ich habe ein neues Programm entwickelt, das –“

„Nichtschwimmern helfen soll, im Wasser zu überleben“, fiel er ihr ins Wort und machte eine beschwichtigende Handbewegung. „Ich weiß. Es lautet ‚Überlebenstraining im Wasser für Nichtschwimmer‘. Er hat mir davon erzählt. Sie bekommen Gelegenheit, mir Ihr Programm vorzustellen. Aber heute geht es nur darum, dass wir uns kennenlernen.“

Das war nicht fair. Er wusste über sie viel mehr als sie über ihn. Ein paar Telefonate mit den richtigen Leuten würden das jedoch schnell ändern.

Er wischte über sein Smartphone und öffnete einen elektronischen Terminkalender. „Wie wäre es in zwei Tagen? Dann können Sie mir Ihr Programm vorstellen.“ Er hob den Blick, stand aber nicht auf, um auf Augenhöhe mit ihr zu sein. Er sah aus, als bringe ihn nichts aus der Ruhe. Ein weiterer Trick, den er im Studium gelernt hatte?

Plötzlich fühlte sie sich ganz benommen und sank auf den Stuhl. Würde Kye ihre Pläne durchkreuzen? Sie schluckte ihre bissige Antwort hinunter und antwortete ihm mit honigsüßer Stimme: „Ich kann Ihnen das Programm gerne in zwei Tagen vorstellen. Onkel Carl und ich haben einen brauchbaren Plan erstellt, um diesem Ort neuen Schwung zu geben. Dieses Camp bedeutet mir sehr viel. Ich will, dass es Erfolg hat.“ Dieser Erfolg war für sie persönlich wichtig. Es war in diesem Jahr ihre letzte Chance, um sich für den Jungunternehmer-Zuschuss zu qualifizieren. Wenn sie diese finanzielle Unterstützung wollte, müsste sie das Programm in einem Jugendcamp erproben.

„Gut.“ Kye schob wieder einige Papiere auf seinem Schreibtisch herum. „Wir ziehen am selben Strang. Es ist mein Job, dieses Camp wieder in die schwarzen Zahlen zu bringen. Das ist der Grund, warum sich der Vorstand an meine Firma gewandt und mich unter Vertrag genommen hat. Ich verstehe mein Handwerk.“

Er sagte das mit hörbarem Selbstvertrauen, aber sie hörte die unterschwellige Herausforderung und schluckte den Köder. „Ich bin sicher, dass Sie mir und Onkel Carl zustimmen und unser Programm unterstützen werden, sobald ich es Ihnen vorgestellt habe. Wasserangebote sind in Sommercamps eine sichere Sache. Extremsport hingegen ist ein wenig riskant.“

Bei den Worten „sichere Sache“ rötete sich sein Gesicht. „Carl ist nicht mehr hier und falls es Ihnen nicht aufgefallen sein sollte: Man hat mich geholt und auf seinen Posten gesetzt, weil seine ‚rentablen Pläne‘ ...“, er malte Anführungszeichen in die Luft, „... keine Leute mehr angelockt haben. Das ging die letzten fünf Jahre so. Wenn ich das Ruder nicht herumreißen kann, ist es nach diesem Sommer mit dem Camp vorbei. Mit sicheren Sachen ist jetzt Schluss. Es ist Zeit, ein Risiko einzugehen.“

„Jetzt warten Sie mal –“

Er hob eine Hand. „Bevor Sie sich aufregen: Carl wurde eine nette Abfindung angeboten, die er gerne angenommen hat. Ich habe mich um diesen Job nicht gerissen. Der Vorstand hat mich nach monatelangen Diskussionen mit Carl engagiert. Man war sich einig, dass jemand mit meinen konkreten Fähigkeiten nötig ist, um dieses Camp zu retten. Und ich werde es retten.“

„Aber Onkel Carl –“

„... macht einen wohlverdienten Urlaub und kommt im Herbst zurück, um zu helfen, den neuen Leiter des Camps einzuarbeiten. Aber im Moment haben Sie es mit mir zu tun. Ob Ihnen das nun gefällt oder nicht.“

Sie schnappte sich Onkel Carls neue Telefonnummer. Nein, ihr gefiel das nicht. Überhaupt nicht.

2



Kye trat zwischen den Bäumen hervor und erreichte den Strand. Er verlangsamte sein Tempo gerade genug, um seine Schuhe aus-zuziehen und den letzten Teil seiner morgendlichen Joggingrunde bar-fuß zurückzulegen. Er versuchte sich auf die Lobpreismusik aus seinen In-Ear-Kopfhörern zu konzentrieren, aber er musste immer wieder an den Drohbrief denken, der an seine Hüttentür geheftet worden war. Hatte Grace ihn geschrieben? War er ihr so unsympathisch, dass sie ihn bedrohte? Bei dieser Vorstellung zog sich sein Magen zusammen.

Er verdrängte die temperamentvolle Frau aus seinem Denken und beschleunigte sein Tempo, bis der Sand hinter ihm aufspritzte. Es spielte keine Rolle. Sie wäre nicht die erste Person, die versuchte, ihn zu vergraulen. Das brachte der Job mit sich. Bis jetzt war es immer bei leeren Drohungen geblieben.

Er lief ins Wasser hinein. Die plötzliche Kälte weckte ihn mehr als sein Kaffee um fünf Uhr morgens. Eine Welle von einem vorbeifahrenden Motorboot rollte über seine Knöchel und eine plötzliche Taubheit schoss an seinen Beinen hinauf. Er änderte die Richtung und steuerte auf den trockeneren Sand am Strand zu. Er wich Kieselsteinen und

Zweigen aus und nahm sich vor, die Stadtverwaltung anzurufen und darum zu bitten, dass der Strand jeden Morgen gesäubert wurde.

Er kämpfte mit sich, ob er stehen bleiben und diesen Gedanken in seinem Smartphone festhalten sollte. Es gab so viele Details, an die er denken musste, dass er fürchtete, er würde sich erst daran erinnern, wenn er morgen früh wieder die Steine und Holzstückchen unter seinen Füßen spürte.

Noch bevor er sich entscheiden konnte, vibrierte sein Handy, das er an den Oberarm geschnallt hatte. Er verlangsamte sein Tempo zu einem schnellen Gehen. Dann schlug er zwei Fliegen mit einer Klappe, notierte seinen Gedanken und strich mit dem Daumen über den Bildschirm. Tamera Campton. Seine Mutter. Er spielte mit dem Gedanken, die Mailbox drangehen zu lassen. Wusste sie von dem Drohbrief? Er hatte sie in der Vergangenheit immer abgeschirmt vor verärgerten Angestellten, mit denen er zu tun gehabt hatte. Er hatte nicht die Absicht, sie jetzt damit zu beunruhigen. Sein Ruf als Retter von Betrieben, die in finanzielle Schieflage geraten waren, machte ihn bei Vorständen und Aktionären beliebt, aber bei den Angestellten eher unbeliebt. Wenn jemand wie er auftauchte und den Betrieb umstrukturierte, reagierten einige Angestellte unberechenbar.

„Hallo?“

„Guten Morgen, Malachi. Ich habe das Essen bis neun Uhr warm gehalten. Ging es dir nicht gut?“

Er war gestern Abend nicht zum Essen gekommen. Dann war dieser Anruf wohl seine Strafe. Er atmete tief ein und blieb stehen. Sein schnelles Tempo beizubehalten und gleichzeitig mit der strengen Kritik seiner Mutter fertigzuwerden, war zu viel. „Mir geht es gut, Mama. Ich habe dir gesagt, dass ich es nicht schaffen würde, zum Essen zu kommen. Hast du das vergessen?“ Er hätte sein Handy zu Hause lassen und heute ohne Musik joggen sollen.

„Sarah war so enttäuscht, dass du abgesagt hast. Es ist wirklich schade. Sie ist so eine reizende Frau.“ Ihr Unmut war nicht zu überhören.

„Von Sarah wusste ich nichts.“ Er hatte schon den Verdacht gehegt, dass hinter ihrer Essenseinladung eine Frau stecken würde. Seit er seine Verlobung mit Annette gelöst hatte, ließ seine Mutter immer wieder durchblicken, dass ihr sein unstetes Leben überhaupt nicht gefiel, weil es dadurch sehr schwer war, eine Frau näher kennenzulernen. Die Wahrscheinlichkeit, dass er heiraten würde, war damit gering und ihre Aussicht auf Enkelkinder gleich null. Als eine Mutter, der es ein großes Anliegen war, dass er gesund und glücklich war, schien sie völlig zu übersehen, was ihre Verkopplungsversuche mit seinem Blutdruck machten.

„Wärest du gekommen, wenn ich dir von ihr erzählt hätte?“ Ihr hoffnungsvoller Tonfall vertrieb seine Frustration. Sie wollte wirklich sein Glück.

„Mama, ich bin hier, um zu arbeiten. Das ist kein Urlaub.“

„Aber der Arzt hat gesagt –“

„Ich weiß, was der Arzt gesagt hat, Mama.“ Seine Stimme wurde weich. „Ich war dabei. Ein Urlaub würde nichts ändern. Geschwüre werden von Bakterien verursacht.“ Er hätte ihr nie von seinem Magengeschwür erzählen sollen.

„Da bin ich mir nicht so sicher. Ich habe immer gehört, dass es am Stress liegt. Wenn es nicht mit Stress zusammenhinge, hätte er doch nicht gesagt, dass du einen Gang zurückschalten und besser auf deine Gesundheit achten sollst, oder?“ Sie sprach weiter, als hätte sie ihn nicht gehört.

Der Arzt hatte auch gemeint, dass es wenig helfe, wenn seine Mutter sich ständig einmische, aber das konnte er ihr natürlich nicht so sagen. „Stress verstärkt die Geschwüre, aber er ist nicht die Ursache. Und ich

passe auf mich auf, Mama. Wenn du es unbedingt wissen willst: Ich bin gerade beim Joggen. Um meiner Gesundheit willen sollten wir dieses Gespräch vielleicht beenden, damit ich weiterlaufen kann.“

„Als dir der Arzt riet, dass du weniger arbeiten sollst, hatte ich gehofft, du hättest jetzt mehr Zeit für mich.“ Ihre Stimme wurde leiser.

Er besänftigte sie. „Du wohnst nur zwanzig Minuten entfernt. Ich kann dich in meiner Freizeit besuchen kommen. Das ist einer der Gründe, warum ich diesen Job hier angenommen habe. Das ist fast so gut wie Urlaub.“ Allerdings war es kaum eine Erholung, ihren Möchtegern-Ehefrauen aus dem Weg zu gehen. Es war eine Geduldsprobe, die sein Magengeschwür bestimmt schlimmer und nicht besser machte, egal was der Arzt von Bakterien erzählte.

In diesem Moment trottete Grace Stone in einem ausgefransten Bademantel auf den Steg. Er war nicht sicher, welcher Anblick ihm besser gefiel: Die beherzte Frau in durchnässten Jeans und nassem Pullover oder diese sanftere Frau mit unglaublich süß aussehenden zerzausten Haaren. Es kribbelte in seinem Magen.

„Malachi? Hörst du mir überhaupt zu?“ Der scharfe Ton seiner Mutter riss ihn unsanft aus seinen Gedanken.

„Entschuldige, Mama. Kannst du das noch einmal wiederholen?“

„Guten Morgen!“ Graces fröhlicher Gruß klang über die Wellen.

Kye winkte zurück und nahm dann schnell die Hand wieder nach unten. Ihr Auftreten strahlte eine einzigartige Mischung aus Verwundbarkeit und Selbstvertrauen aus, die er faszinierend fand. Sie reizte ihn, das Geschäftliche mit dem Angenehmen zu verbinden, aber das war nicht sein Stil.

Erst recht nicht, falls sie hinter der alles andere als subtilen Einschüchterungstaktik steckte.

„Wer war das? War das eine Frau?“, drang die Stimme seiner Mutter an sein Ohr.